



Peter Fleischer

**DIE PROPHEZEIUNG
VON ATLANTIS**

KADRA UND DAS GEHEIMNIS

Adrica & Daria Fantasy Buchreihe

3

Peter Fleischer

Die Prophezeiung von Atlantis

Buch 3

Teil 1 – Kadra und das Geheimnis

Diese Geschichte ist frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Handlungsorte sind teils fiktiv.

Einleitung

Ich bin Jasmina, die jüngste von drei Schwestern und das vorletzte Kind unserer Eltern vor dem Nesthäkchen Rodin, unserem Bruder. Ab hier und an allen kursiv geschriebenen Stellen gebe ich zusätzliche Hinweise, da ich nicht den Eindruck erwecken möchte, alles nur aus meiner Sicht zu erzählen.

Die Ereignisse, die mir von allen Beteiligten berichtet wurden, bilden die ganze Geschichte. Eine Mission, die Gründung der Gemeinde Kelowna, die wir ab 1874 im kalifornischen Santa Barbara County begannen, wurde 1881 abgebrochen.

Kadra, die ‚Anführerin‘ unseres Geheimbundes, meine Geschwister und ich gingen zu einer anderen Mission auf die Erde.

Seit den 1960er Jahren begleiteten wir drei Mädchen durch ihr Leben. Wir waren für ihren beruflichen und privaten Erfolg verantwortlich. Die drei jungen Frauen verloren sich aus den Augen, bis die Zukunft aller Beteiligten von zwei Mädchen entschieden wurde, die 2011 ihren zwölften Geburtstag feierten.

Als Adrica und Daria sich kennenlernen, ahnen sie nicht, dass ihre Schicksale und die ihrer Familien schon lange vor ihrer Geburt, ja sogar vor Urzeiten, in einer anderen Dimension der Erde namens Terra miteinander verwoben waren.

Die mysteriösen Ereignisse begannen in der Adventszeit in der Gemeinde Taglewood, die zu Santa Maria im kalifornischen Santa Barbara County gehört. War es scheinbar nur der Zufall, der ihre Leben miteinander verwob, oder steckte tatsächlich eine unbekannte Macht hinter ihrer Begegnung, die ihre kühnsten Träume zu sprengen drohte? Ohne zu ahnen, dass sie Teil eines uralten Plans sind, versuchen Adrica und Daria, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Wird es ihnen gelingen, dem mächtigen Erbe gerecht zu werden, für das sie von einem Geheimbund auserwählt wurden?

Meine Geschwister und Kadra haben mich ausgewählt, um mit den Mädchen den Kalender von Torak, dem Astrologen und Erfinder, aufzuschreiben, oder besser gesagt, darüber zu sprechen.

Die 2020er Jahre haben begonnen. Adrica, Daria und ihre beste Freundin Linda haben bereits einige Semester ihres Studiums hinter sich. Sie haben den Lernstress hinter sich gelassen und verbringen ihre Freizeit damit, die Ereignisse rund um die kubanischen Inseln und den Kalender eines unbekannten Astrologen aufzuschreiben.

In dem großen Raum, der im umgebauten Glockenturm auf dem Anwesen des ehemaligen Gemeindegründers Giran Tayton eingerichtet wurde, waren wir voller Erwartung. Inwieweit waren unsere neuen Mitstreiter in der Lage, die Geschichte, für die wir lange Gespräche geführt und Notizen gemacht hatten, in eine akzeptable Chronik zu fassen? Keine der neuen Begleiterinnen war je auf Terra gewesen, umso erstaunter waren wir über die Genauigkeit ihrer Notizen, über das zweite Buch unserer Geschichte.

Meine Geschwister, Kadra und ich wollten die Familiengeschichten von Adrica, Daria und Linda in unsere Chronik aufnehmen. Da ich das entscheiden durfte, habe ich dafür das erste Buch vorgesehen.

Im großen Raum des umgebauten Glockenturms

„Das macht mich fertig“, stöhnte Daria.

„Jetzt schon? Ich kann nicht anders“, bestätigte Adrica und hatte eine Frage an Kadra: „Die Sache mit den Namen bei der ersten Mission. Ich meine, Ricarda, Alejandro, all die Namen, die es in unserer großen Familie gibt, war das wirklich so?“

„Das war wirklich so. Es wird eine Adrina und einen Adrian geben. Das ist noch weit weg. Ich habe hier etwas Näheres.“ Kadra schob einen großen Umschlag zu Daria, die ihr am nächsten saß.

„Ich habe auch Neuigkeiten.“ Linda erhob sich von der Liege und setzte sich an den Tisch. „Die Bauarbeiten an unserer alten Schule sind fast abgeschlossen. So gut wie.“

„Wie wir dich kennen, hast du mit deiner Mutter die Inneneinrichtung gemacht.“ Daria schob den großen Umschlag mit dem Zeigefinger hin und her. „Wenn ich mich an den Speisesaal erinnere, als Adrica und ich dich kennengelernt haben – war das auch dort?“

„Der Speisesaal. Nein. Ein wenig die Geräte erneuern, mehr nicht. Sie machen ein großes Geheimnis um die Nutzung der Räume, oder besser gesagt, des ganzen Gebäudes. Was schiebst du immerzu vor

dich her, Daria? Ich glaube, Kadra will, dass dieser Umschlag geöffnet wird.“

„Sicher will sie das. Meine Cousine macht es wieder spannend. Es steht weder ein Empfänger noch ein Absender drauf.“ Adrica stützte die Ellenbogen auf den Tisch und verschränkte die Hände.

Langsam öffnete Daria den Umschlag, zog ein Blatt Papier heraus und legte es auf den Umschlag. Eine Minute später waren drei Augenpaare auf Kadra gerichtet, die unbeteiligt wirkte: „Ich nehme an, dass ihr drei Interesse habt. Wenn ihr wollt, könnt ihr nach den Semesterferien die Räume sozusagen einweihen. Die Dozenten für diesen Standort, werden sich in den nächsten Tagen ihre ersten Eindrücke verschaffen, Berichte schreiben und sicherlich ihr Okay geben.“

„Darauf kannst du dich verlassen“, sagte Daria.

Adrica setzte das Gespräch fort: „Ich glaube, drei Plätze sind jetzt nicht mehr frei.“

„Ich könnte den Ausbau kontrollieren, es wäre schön, wenn das vor Ort möglich wäre. Ich bin dabei“, beendete Linda das Gespräch.

Kadra schob einen weiteren Umschlag über den Tisch: „Dann braucht ihr nur noch zu unterschreiben. Glaubt mir, ich hätte es auch nicht anders gemacht. Anderes Thema. Unsere Legende. Rodin ist sehr gespannt, was eure Fantasie hervorgebracht hat. Wir haben uns in den vergangenen Tagen viel aufgeschrieben.“

„Fantasie? Da war mehr nötig. Was eure Gegner betrifft, so beginnt die Lektüre am besten mit den Ereignissen auf der Insel Paritago auf dem Taida, wo sich das größte Geheimnis des Geheimbundes und der Aufenthaltsort der ‚terranischen Familie‘ befindet.“

Kapitel 01 – Zwillinge

Der Taida war groß. Und doch waren die Töchter der terranischen Familie näher, als die Gefährten ahnten.

Viele der alten verborgenen Bauwerke gaben ihr Geheimnis erst Jahre nach der Geburt der Zwillinge preis.

Sternenlicht heißt auf kumbalanische Schor – Nei. Diesen langen Namen mochte sie nicht hören, seine ‚kleine‘ Schwester: Shorny.

Seit einem Jahr waren sie ‚Schüler‘, in der dritten Generation der Familie, auf dem Gelände des alten Senats auf der Kraterseeinsel Paritagos, der gleichnamigen unabhängigen Atlantikprovinz.

Großer Bruder, sprach Shorny von ihm in der Gegenwart von Fremden, war er ihr: Sonni, die liebevolle Form seines Namens, Sonmo. Klein und groß bedeuteten nichts, nur wenige Minuten Altersunterschied trennten sie. Ihr Prüfungsjahr war seit Tagen vorbei. Kadra, die Weiße Magierin, die auch das höchste Mitglied des atlantischen Geheimbundes ‚Die Füchse‘ war, hatte sie an der Heimreise gehindert.

Sie fanden keine Erklärung dafür. Es musste mit dem Reiter zusammenhängen, den sie in der Abenddämmerung vom Fenster aus in der Ferne sahen.

Sie stellten sich vor, dass dieser Reiter in der Abenddämmerung den Zugang zur Taida erreicht haben musste.

Der Staub der Ebene hüllte den Reiter ein, vermischte sich mit den Schweißsetzen, die dem Braunen

vom Maul flogen, als sie auf den Wald zu gallopierten. Trotzdem wurde der Hengst noch flacher, als sähe auch er die Hügelkette über dem Wald aufragen.

Sitalta: Fortan Atlantis, Insel des ewigen Frühsommers, linde Brisen über weiten Feldern, hier das Korn gerade gekeimt, daneben reife, volle Ähren. Ein einmaliges Paradies auf Erden, das hier Terrana hieß.

Ein gesegneter Archipel, dessen Völker nicht wussten, dass sie auf den Inseln des ewigen Glücks lebten. Noch war es ein weiter Weg, aber wenn der Zeitplan sich erfüllte, würden auch die Bewohner dieses Inselkontinents frei sein, frei wie die Bewohner des kumbalanischen Archipels, dessen Fauna und Flora mit der, der großen Inseln vergleichbar waren.

Der Reiter zügelte den Braunen, spürte den Widerstand, wusste, dass auch der Hengst sich nach den Gärten der verborgenen Stadt sehnte.

In den Schatten der riesigen Eichen, in denen Orchideen wuchsen und Weinreben, Phlox und wilde Rosen den Weg wiesen.

Der Reiter zog das Tuch aus dem Gesicht, der Staub legte sich klebrig auf Wangen und Fell des Braunen, doch hinter den roten und gelben Wolken zeichneten sich die ersten Baumriesen ab. Das Pferd schnaubte, als rieche es die Heimat.

Langsam trieb er den Hengst vorwärts. Der Reiter tastete nach einem auf dem Sattel geschnürten Bündel. Alles war da.

Vorsichtig lenkte er das Pferd durch den Schwertbusch, der den Waldrand vor allzu neugierigen, allzu mutigen Abenteurern schützte, die sich von den Legenden nicht abschrecken ließen. Das kam vor. Aber hier, wo die fingerlangen Dornen der wilden Rosen wie Speerspitzen und die langen Blätter der Agaven wie Sägen auf sie entgegenstarrten, gaben auch die Letzten auf. So blieb das größte Geheimnis von Paritago sicher. Nur vor den Nachkommen des letzten atlantischen Königspaares und ihren Gefährten wichen die Büsche zurück und gaben den verborgenen Weg frei, als wüssten sie, wer in der Zuflucht zu Hause war und wer nicht.

Heimat. Das war ewiger Frühsommer, Überfluss an allem, Düfte, Ernten und Liebe. Ein Paradies, verborgen in üppigster Vegetation. Und darüber wachte der Gipfel des Taida, der sich manchmal mit Rauchschwaden krönte und noch diejenigen abschreckte, die sich nicht schon beim Anblick der Schwertbüsche zur Umkehr entschlossen hatten.

Dass es eine Fata Morgana war, die den friedlichsten aller Vulkane zum Leben erweckte, konnten und durften sie nicht wissen. Nicht, wenn Atlantis leben sollte.

Das Wetter schlug um, ein Gewitter zog auf.

Mit Kissen und Decke bewaffnet ging Sonmo in Shornys Zimmer. Er kannte ihre Angst bei Gewitter. Beklommen blickte er aus dem Fenster, die Fassade entlang.

Der Anblick des einst prächtigen Gebäudes war schmerzhaft. Wind und Wetter einer langen Zeit nagten an den Gebäuden, in denen der letzte atlantische König und seine engsten Gefährten Zuflucht gefunden hatten. Zuflucht vor den finsternen Plänen des abtrünnigen Hofastrologen und Magiers Jaffard, der das Unheil über Atlantis und seine großen Nebeninseln brachte.

Die Hüterin aller paritagischen Berge, bekannt als die Weiße Magierin, stellte sich Jaffard in den Weg. Sie zog eine natürliche Grenze zwischen Atlantis und der Provinz Paritago – den Atalan, den größten Fluss der Insel. Sie stellte das Königspaar, seine engsten Begleiter und alle Bewohner der Provinzen unter ihren persönlichen Schutz.

Der Regen peitschte über den Hof, spritzte in großen Fontänen von den Dächern und Giebeln.

Noch ein paar Schritte, und der Reiter, der jetzt auf dem Hof stand, war am Stall und schob das Tor auf. Ein letzter Blick über den Hof. Gleißend hell schlug in der Nähe ein Blitz in die Erde. Das Pferd bäumte sich auf und schlug mit den Vorderhufen wild durch die Luft.

Erschrocken wich Sonmo zurück und fiel seiner Schwester in die Arme, um das Treiben auf dem Hof zu beobachten.

Der fremde Reiter unterhielt sich mit dem Mann, der seit ein paar Tagen in einem der Nebengebäude wohnte, in der Hoffnung, dass niemand auf sie aufmerksam werden würde.

„Netter Empfang“, rief der Reiter.

„Bei diesem Wetter glaubten die Atlanter alles, was man ihnen erzählte, auch den Zorn einer unbekannten Macht.“

„Ich warte im Haus auf dich. Komm durch den Stall“, rief der Mann, der ihn zu erwarten schien, aus einem Fenster der Räume über dem Stall.

Das Wetter wollte sich nicht ändern. Mürrisch blickte der Reiter auf den Hof: „Wir haben Glück gehabt, wir haben den Regen gebraucht. Das Korn ist gelb geworden.“ Er klopfte dem Braunen auf den Hals. „Armes Tier, kennt weder Atlantis noch die Legenden und die Weiße Magierin.“

Shorny und Sonmo waren sich in vielem ähnlich. Sonmo konnte ihre Gedanken lesen, als der Reiter ein mittelgroßes Paket von seinem Pferd nahm. Dass er dabei so schwerfällig war, machte sie neugierig. Das änderte aber nichts daran, dass Sonmo unter keinen Umständen das Haus verlassen wollte. Wäre das Gewitter nicht gewesen, so versicherte er, hätten sie den Inhalt des Päckchens noch am selben Abend erfahren.

Sie wussten nicht, was die beiden unabhängigen Provinzen und den Rest von Atlantis erwarten würde. Zeitweise stand Sonmo am Fenster. Das schlechte Wetter hatte sich verzogen und er wäre bereit gewesen, mit Shorny auf Erkundungstour zu gehen.

Aus dem Nebengebäude schien noch Licht, das sie wegen des ausreichenden Mondlichts in ihrem Raum gelöscht hatten. Sonmo war nachdenklich geworden, zu viel Zeit war seit der Ankunft des Reiters vergangen. Wichtiges konnten sie nicht mehr erfahren, ihnen blieb der nächste Morgen. Sonmo hatte noch keinen Plan. Das leise Röcheln, das den Raum erfüllte, sagte ihm, dass er definitiv bis zum nächsten Morgen warten musste: Seine kleine Schwester war in die Traumwelt entführt worden. Er musste sich sagen lassen, dass er schnell einschlafen würde.

Diese Nacht würde er nicht so schnell vergessen. Ein gut gelaunter Tagesbeginn war für ihn das Zeichen, aus einem schönen Traum erwacht zu sein, auch wenn es ihm oft schwerfiel, sich von fantastischen Welten zu lösen. Alles hatte nichts mit dem zu tun, was er in der Nacht erlebt hatte, und am nächsten Morgen, noch im Bett liegend, stellte sich ihm die Frage, ob er schlief oder wach war. Eine unheimliche Spannung lag in ihnen, schon nach dem Frühstück war der Tagesplan beschlossen. Die Bekanntschaft der beiden Männer war kein Problem. Sie ahnten nicht, dass auch die Männer sich Gedanken machten.

Im Nebengebäude

„Guten Morgen.“ Noch verschlafen betrat Hariko das Archiv in der Villa. Er wunderte sich über Brakan.

„Du bist schon wach? Mir steckt der Ritt noch in den Gliedern.“ Er trat zu ihm ans Fenster. Brakan hielt ein zusammengerolltes Pergament in der Hand. Sorge zeichnete sein Gesicht.

„Wir kommen in der Sache nicht weiter. Es fehlen weitere Hinweise. Es gibt sicher Aufzeichnungen, die darauf warten, nach vielen Jahren endlich gelesen zu werden. Noch zwanzig Jahre, dann werden die Sterne, die hier aufgezeichnet sind, ihre Konstellation, ihre Position erreicht haben.“

Hariko teilte die Gedanken seines Freundes und überlegte, wie er seinem alten Freund die schlechte Nachricht beibringen sollte: „Ich kann dich nicht täuschen. Es gäbe kein Erbe, wenn es keine Feinde gäbe. Bisher haben die Senatoren von Atlantis die Provinz Paritago und die Stadt Borameno sowie Kaya auf dem Taida in Ruhe gelassen. Unsere Kinder sind in Piraya.“

„Schande genug, dass die Senatoren die Hauptstadt mit dem Namen dieses Verräters ehren wollten.“ Brakan unterdrückte den aufsteigenden Zorn. „Stimmt es, dass sich die Senatoren des gelben Flügels mit Zembra, dem Anführer der Küsten- und Landräuber, verbündet haben?“, wollte er wissen.

Hariko zögerte. Jetzt musste er seinem Freund alle Neuigkeiten mitteilen, die Guten wie die schlechten: „Zembra, der Anhänger des verräterischen Magiers, hat die atlantischen Senatoren auf seine Seite gezogen. Mehr weiß ich im Augenblick nicht. Wie zuvor besprochen: Unsere Kinder arbeiten für den Geheimbund in Piraya. Was wir erfahren haben, ist, dass ein großes Interesse an Paritago besteht.“

„Paritago? Das wird gefährlich! Lass uns gehen“, drängte Brakan. „Kadra muss alles erfahren.“

In der großen Villa

Zur gleichen Zeit stand Shorny am Fenster des kleinen Zimmers in der großen Villa, blickte in den Hof und hörte, wie eine leicht krächzende Stimme Sonmo bei seinem Namen rief. Sie glaubte nicht, dass ihr Bruder Selbstgespräche führte. Im Hof war nichts Neues zu sehen, also trat sie vom Fenster zurück, um nach Sonmo zu sehen und ihre Neugier zu befriedigen: „Was gibt es hier noch?“, ihre Blicke suchten jeden Winkel ab.

Sonmo antwortete nicht. Staunend stand er vor einer Stange, auf der ein roter Vogel mit langen Schwanzfedern saß und ihn mit glühend gelben Augen ansah. Sonmo sah Shorny an: „Hast du ihn gesehen?“

„Ich kenne hier alles“, sagte sie.

„Dann kannst du mir sagen, was das für ein Vogel ist?“

Shorny war hinter ihren Bruder getreten und schaute ihm über die Schulter: „Den kenne ich nicht. Seit wann ist der hier?“

Während die beiden den Vogel genau untersuchten, befand sich Kadra im Nebenraum. Langsam schob sie einen der breiten roten Vorhänge beiseite, die anstelle der Saaltür gespannt waren. So konnte sie die beiden ungestört beobachten, bis sie sich entschloss, Shornys Frage an Sonmo zu beantworten: „Er ist schon sehr lange hier und älter als ihr. Ein Phönix.“

„Hast du uns erschreckt, Kadra. Wir haben uns auf den Vogel konzentriert“, stammelte Shorny. „Ein Phönix? Den können nur Magier sehen.“ Dass Sonmo so wenig Neugier zeigte, störte sie.

„Schwesterchen, du bist seit gestern Magierin“, belehrte Sonmo seine kleine Schwester und stellte sich neben sie.

Leicht verärgert presste Shorny die Lippen zusammen.

„Ja, also ...“, versuchte Sonmo zu erklären.

Shorny mischte sich nicht in das Gespräch ein und sah sich kurz nach dem Phönix um: „Wo ist er?“, rief sie. „Der Phönix! Er ist nicht mehr auf dem Gestell.“

Sie stand vor dem leeren Gestell und fand von dem Vogel nur noch ein Häufchen Asche: „Er ist tot“, zwingt sie die Worte über ihre leicht geöffneten Lippen.

„Der verbrannte Phönix ist ein sicheres Zeichen für eure Auserwähltheit“, bemerkte Kadra. „Es ist an der Zeit, dass ich euch die verborgene Stadt zeige.“

„Eine verborgene Stadt, davon hatten wir noch nie gehört“, gab Shorny zaghaft zu verstehen.

Der königliche Bereich

Bevor sie die Unterkünfte der Gefährten in der verborgenen Stadt erreichten, gab die unsichtbare Macht den Reitern wieder bereitwillig den Weg durch das unwegsame Gelände frei.

Die unsichtbaren Augen des Taida nannten die Atlanter der Region Paritago, die geheimnisvolle Macht der Berge. War die Stadt jahrhundertlang verborgen?

Hier fanden das Königspaar und ihre engsten Vertrauten Zuflucht, hier wurde das letzte Vermächtnis geschrieben, das Atlantis vor dem Untergang bewahren sollte.

Der ehemalige Senatorenpalast wurde auf zwei Ebenen errichtet. Plateaus aus glattem Felsen. Von der Balustrade der unteren Ebene schweifte der Blick weit über den Kratersee. Zwei Wasserbecken galten als Prunkstücke – nur vom linken Flügel des Hauptgebäudes der oberen Ebene konnte man zu den Wasserfällen hinüberblicken.

Nachdem Shirah den Kratersee betrachtet hatte, hielt sie sich die flache Hand vor die Stirn, um sich vor dem Sonnenlicht zu schützen: „Ich erinnere mich, wie ich vom Licht geblendet auf das Plateau trat. Hier bin ich deinen Eltern zum ersten Mal begegnet. Die Bewohner von Paritago sprechen von der zornigen Hüterin der Berge. Sie meiden diesen Ort.“

„Ich hoffe, die Hüterin der Berge erkennt uns.“ Pedro genoss die Aussicht vom Rücken seines Pferdes.

„Willst du mit dem Pferd nach oben? Steig endlich ab. Die Wirtschaftsgebäude sind rechts vom Quergebäude. Ich erinnere mich wegen der Ausgänge zu den kleinen Gärten und zum ehemaligen Gasthaus. Wir müssten dort hinten rechts die Treppe hochgehen. Das will ich nicht. Ich will stolz wie

eine Königin die breite Treppe in der Mitte hinaufgehen. Vorbei an den Göttinnen der Gerechtigkeit und des Glücks. Wenn du mich suchst, weißt du, wo du mich findest. “

Shirah lief die Treppe hinauf. Auf der letzten Stufe vor dem oberen Stockwerk rief sie freudig: „Du glaubst nicht, wie aufgeregt ich war vor ...“, sie sah Pedro an, der langsam die Stufen hinaufstieg. „Es ist das Gebäude auf der linken Seite. Erinnerst du dich?“

Shirah stieg weitere Stufen hinauf. sie stand auf dem Außengang des Gebäudes mit Blick auf den Wasserfall. Vor einer der Türen blieb sie stehen: „Hier sind wir richtig, ich erkenne alles wieder.“

„Shirah, ich ...“

„Alter Gauner. Wir werden es gleich wissen.“ Sie schob den Riegel auf und steckte ihren Kopf durch den geöffneten Spalt. „Ich wusste es.“ Freudig umarmte sie Pedro und küsste ihn. Ein dumpfes Geräusch ließ sie zusammenzucken. „Das war die Eingangstür des Quergebäudes, ob du es glaubst oder nicht“, flüsterte Shirah.

„Die Haustür?“, zischte Pedro.

Mit gesenktem Blick ließ sie Pedro los. Für sie war der Blick aus dem Fenster das Ereignis, auf das sie lange gewartet hatte: „Wunderschön. Und noch nichts im Vergleich zur Morgen- und Abenddämmerung“, erklärte sie, wobei ihre Stimme immer mehr versagte. Nicht ohne Grund suchten ihre Blicke immer wieder den Raum ab. Abgetrennt durch einen Vorhang befand sich neben der Tür ein winziger Raum. Derjenige, der die Pläne für den Bau dieses Raumes entworfen hatte, sah in dieser Nische eine Möglichkeit, verschiedene Dinge zu lagern – das waren Shirahs augenblickliche Gedanken. Ihre Augen fixierten einen Punkt im Raum, vergangene Ereignisse schoben sich in ihr Gedächtnis und weckten Gefühle.

„Ich weiß, woran du denkst“, bemerkte Pedro.

„Dann haben wir die gleichen Gedanken“, flüsterte Shirah und fühlte sich in Pedros erneuter Umarmung geborgen.

„Ich will sie endlich wieder in die Arme schließen. Das war das erste Jahr in ihrem Leben, in dem sie niemandem einen Streich gespielt hatten.“

„Du starrst auf die Betten“, bemerkte Pedro mit einem Lächeln.

„Du auch. Das ist mir aufgefallen. Du denkst an die letzten Tage vor unserer Abreise. Ich wollte es dir sagen, jetzt muss ich es. Wenn es nach mir gegangen wäre ... ich meine, ich hätte nach einem Weg gesucht ...“

Ein lautes Geräusch drang aus den Gängen. Shirah versuchte, ruhig zu bleiben: „Ich habe Stimmen gehört. Oder ist das die Aufregung?“, ihr Atem stockte. „Vor der Tür. Ich bilde mir das nicht ein. Erst die Haustür – und dann hier – wir sind nicht allein.“ Ihr Herzschlag verdoppelte sich.

„Du hast doch keine Angst?“, flüsterte Pedro.

„Nein“, bestätigte sie mit einer Kopfbewegung.

Pedro lächelte: „Dein Mäuschenblick verrät mir, dass das nur die halbe Wahrheit ist.“

Jetzt wurde es deutlich: Jemand näherte sich dem Zimmer. Vor der Tür wurde gesprochen.

„Hier ist es? In diesem Zimmer?“

Shirah und Pedro starrten sich an. Erleichtert erkannte sie die Stimme ihrer Tochter. Mit einem Blick wies Shirah an, sich hinter dem Vorhang in der kleinen Abstellkammer zu verstecken. Sie hatten nicht viel Platz und hofften, nicht gleich entdeckt zu werden.

Die Tür ging auf, Kadra führte Shorny und Sonmo in den Raum: „Orangenöl. Ich kenne nur eine Schülerin, die das benutzt hat“, sagte sie.

Shorny schnupperte am Handrücken, Sonmo lächelte: „Du hast eine gute Nase, Kadra. Shorny riecht schon den ganzen Morgen nach Orangenöl.“

„Ich bin überrascht, dass du es bemerkt hast.“

Shorny fühlte sich nicht mehr angesprochen und rief sich jeden Schritt ins Gedächtnis, den sie getan hatte, seit sie das Stockwerk betreten hatten: „Sonni, ich ahne etwas.“

„Ich habe es bemerkt.“

„Dass die Tür nicht abgeschlossen war?“

„Was noch?“

Jetzt wussten die Zwillinge, wer außer ihnen noch im Zimmer sein musste.

„Dir kann man nichts vormachen, Kadra.“ Shirah trat hinter dem Vorhang hervor, Sonmo erkannte das Zeichen seiner Mutter und hielt Shorny zurück.

„Hast du es nicht vergessen, Kadra?“

Wie lange hatte Shorny sich zurückhalten müssen? Längst wäre sie ihrer Mutter um den Hals gefallen und hätte ihr überglücklich erzählt, dass Sonmo und sie die Magierprüfung bestanden hatten. Sonmo unterbrach das Schweigen: „Was ist das für ein Geräusch?“, rief er und lief auf Zehenspitzen zur hinteren Wand, auf die alle starrten.

Wenige Minuten zuvor

Zum letzten Mal an diesem Tag betraten die Gefährten ihre Unterkunft.

Der Steinblock, der neben der Treppe zu den oberen Stockwerken aus der Wand ragte, gab einen neuen Weg frei und erregte ihre Aufmerksamkeit.

„Das war keine gute Idee. Die Spinnweben sagen mir, dass wir seit Jahrhunderten die Ersten sind, die hier oben waren.“

„Sehr beruhigend, Hatiem. Wenn du mir mit der Luna-Magie helfen würdest, müssten wir nicht im Halbdunkel herumtappen.“

„Wer wollte schon neugierig sein, Schwester? Luna!“

Harifa blickte in das klägliche Licht: „Du solltest bei Großvater Unterricht nehmen. Luna!“

„Meine Schwester ist eine helle Erscheinung. Zu hell. »Knack«, was war das?“

„Was glaubst du, wie es hier nach Jahrhunderten aussieht?“

„Harifa. Ich will nicht viel sagen, die Treppe ist aus Stein. Das hier ist ein Absatz.“

„Ich schaue mal, ob es noch höher geht.“

Harifa trat auf eine Steinplatte. Mit dem zweiten »Knack« löste sie einen Mechanismus aus, der einen Teil der Plattform drehte und sie aus dem Gleichgewicht brachte. Vergeblich versuchte sie, sich an Hatiem festzuhalten. Mit weit aufgerissenen Augen sah Harifa den Punkt, mit dem sie unweigerlich kollidieren musste: Sonmo.

Harifa und Hatiem. Beide waren buchstäblich in das Leben ihrer Gefährten hineingeworfen worden. Gleichaltrige Geschwister, gleichaltrig mit Shorny und Sonmo.

Hatiem hielt sich an einem Ring fest, der an der Wand befestigt war, und blickte auf seine Schwester, die zu Boden gefallen war.

„Du siehst niedergeschlagen aus, Sonmo“, rief Shorny ihrem Bruder zu.

„Ich wusste nicht, dass Geräusche hier feste Formen haben. Was liegt auf mir?“

„Frag lieber, wer auf dir liegt.“

Sonmo schaffte es nicht, sich aufzurichten.

„Mach dir keine Sorgen. Bleib liegen.“

Shornys Hilfe endete mit einem zweiten Missgeschick, das Gelächter im Raum auslöste. Hatiem eilte seiner Schwester zu Hilfe und stieß mit Shorny zusammen.

Der Aufprall ließ sie für einen Moment alles vergessen. Shirah unterdrückte ihr Lachen, hatte die Arme vor dem Körper verschränkt und blickte zum Vorhang.

Niemand bemerkte Pedro, der sein Versteck verlassen hatte.

„Das gibt’s doch nicht!“, rief er mit verblüffter Miene. so kannte ihn niemand.

Nachdem alle wieder aufgestanden waren, blickte Pedro, die Hände fest auf die Schultern des Jungen gelegt, starr in Hatiems Augen.

„Entschuldige“, Pedro ließ ihn los.

„Mein Name ist Hatiem.“ Dieser Moment hatte alle erdenklichen Gefühle. Nichts wünschte er sich mehr als die Hilfe seiner Schwester. In der Hoffnung, dass sie seinen ängstlichen Blick bemerkte, zögerten die weiteren Worte auf seinen Lippen: „Meine Schwester Harifa.“ Sein Atem beruhigte sich. Nach einem gequälten Lächeln konnte man fast sagen, dass er allen im Raum bekannt war.

„Das ist unmöglich, das ist Vergangenheit“, flüsterte Pedro und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

„Pedro, was ist los mit dir?“

„Schau, Shirah, seine Haare!“

Pedro verließ den Raum, gefolgt von Shirah, und Shorny schlich sich leise an die halbgeschlossene Tür.

„Ich weiß nur zu gut, was dich bedrückt“, gab Shirah zu verstehen.

„Ich habe ihn nur einmal gesehen und das war sehr schmerzlich. Es ist die Haarsträhne, die auch der Junge hat, habe ich recht? Das Mädchen hat ein Mal am Bauchnabel. Das hatte Sira auch.“

„Ich weiß, dass sie es nicht sind. Es sind so viele Jahre vergangen. Ich hatte mich auf unsere Kinder gefreut. Das Treiben hinter dem Vorhang machte mich neugierig. Sofort sah ich die weiße Haarsträhne bei dem Jungen und überreagierte, musste mich auf den Boden der Tatsachen zurückholen. Unser Freund konnte es nicht sein, ich musste mich unbedingt bei ihm für mein Verhalten entschuldigen. Shirah, es ist schrecklich. Warum sie? Warum wir? Wir haben doch alles, was uns glücklich macht. Die Kinder, die wir nie aufgeben müssen.“

„Lass uns wieder hereingehen.“

Shornys Aufmerksamkeit richtete sich auf das Geschwisterpaar.

Was wusste sie? Siranie. Ihre Eltern hatten von ihr erzählt, aber Miguel? Dann fiel ihr ein, dass der Junge eine weiße Haarsträhne hatte. Deshalb nannte man ihn Weiße Feder. Unmöglich, der Junge ist so alt wie Sonmo und sie. Das Mädchen. Unauffällig blickte sie auf ihren Bauchnabel. Das hätte sie nicht machen sollen. Nicht, dass sie es nicht bemerkt hätte, nein. Aber das kleine Mal, das hatte sie. Wärme stieg in Shorny auf. Was war hier los? Sie gab zu, dass sie die Neugier ihrer Mutter geerbt hatte. Bald würde ihre Mutter alles herausfinden.

Nachdem Shirah sich im Zimmer umgesehen hatte, wurde Shorny unruhig. Würde sie ihre Beobachtungen mit Pedro besprechen? Warum sollte sich Shornys unterkühlter Körper erwärmen?

„Dein Bruder ist nervös, kannst du das erklären?“, neckte Shirah.

„Ja. Ich kann dir auch sagen, warum es in mir kribbelt. Sprich bitte etwas leiser.“

„Aha, ich glaube, ich kenne den Grund“, neckte Shirah weiter.

„Ich weiß es, du siehst ihn direkt an, und er – er – beobachtet mich – immerzu unauffällig.“

„Darf ich dich stören? Besser gesagt entführen“, fragte Harifa.

„Auf mich brauchst du keine Rücksicht zu nehmen, geh ruhig mit deiner Schwägerin“, neckte Shirah.

„Mutter!“, zischte Shorny und verzog ihren spitzen Mund zu einem breiten Lächeln.

In der Hoffnung, dass Harifa nicht zu viel gehört hatte, stimmte sie zu.

Die Prophezeiung von Atlantis

Buch 3

Teil 2 – Das Duell der Magien

Diese Geschichte ist frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Handlungsorte sind teils fiktiv.

Kapitel 01 – Okanto und die Bewohner der Insel Mangoa

„Es riecht gut hier, die ganzen Pflanzen. Wunderschön“, begrüßte Shorny die Natur. Auf einer kleinen Palme entdeckte sie einen roten Ara mit gelben und blauen Flügelfedern. Sofort drehte sie sich um, suchte Sonmo, winkte ihn leise heran. Der Vogel hob den Kopf und öffnete seinen Schnabel, in dem eine Erdnuss verschwand, die er in seiner rechten Kralle hielt. Shorny bekam eine Gänsehaut und ihre leise Stimme verschluckte die Worte: „Weißt du noch, Sonmo? Wenn ich dir heute sagen müsste, wer sie ist.“

„Du wusstest es.“

„Schau, wie er frisst. Oh, ich sage er, vielleicht ist es eine sie, wer weiß. Du hast sofort an unsere Aufgabe gedacht. Vielleicht einer der anderen Neunzehn.“ Shorny hielt sich die Hand vor den Mund und unterdrückte das Lachen, das in ihr aufsteigen wollte.

„Du hast fast alle gesehen, finde es heraus“, entgegnete ihr Bruder.

„Du alter Gauner, sag mir doch, ob du ihn kennst, du hast dir doch auch alle angesehen. Lass ihn fressen. Ich wünsche, ihn nicht aufzuregen. Vielleicht fängt er an zu schreien. Wir wissen nicht, ob wir allein auf der Insel sind. Unsere Feinde, falls es welche gibt, dürfen nicht wissen, dass wir hier sind.“

„Mal sehen, was wir hier an Nahrung finden.“ Mit einem auffälligen Blick setzte Sonmo ihren Weg fort. Harifa ging an Shorny vorbei und schaute den Papagei an: „Das habt ihr geschafft? Von zwanzig dieser Vögel. Ich weiß nicht, ob Hatiem und ich das geschafft hätten.“

„Wenn ihr eure Eltern so liebt wie wir, dann spricht eine besondere Sprache zu euch, das kann man nicht überhören. Das Land hier ist schön. Ich bin gespannt, welche Geheimnisse wir hier entdecken. Wenn der Vogel sich hier wohlfühlt, dann werden wir es auch. Lass uns eine Lichtung suchen und uns aus Palmwedeln einen Unterschlupf für die Nacht bauen. Wo sind die Jungs?“

„Keine Ahnung. Eben waren sie noch hier.“

„Zur Hütte“, krächzte es neben ihnen. Beide erschrakten.

„Das war heftig, das muss ich dir sagen. Was hat er gesagt? Zur Hütte? Welche Hütte?“, zu Harifas Beruhigung wiederholte der Papagei seinen kurzen Satz.

„Schon verstanden“, bemerkte Harifa und stellte sich neben Shorny, die langsam zu dem Vogel hinüberblickte.

„Kannst du sehen, wohin er schaut?“, wollte sie von ihr wissen.

„Nein. Mir scheint, er beobachtet uns beide.“

„Gehen wir lieber. Eine Hütte, dann haben wir nichts zu tun. Woher hat der Vogel diese Worte? Jetzt, wo ich darüber nachdenke, fällt es mir auf. Ich sehe auch kein Futter. Wird er gefüttert? Von wem? Das bedeutet große Vorsicht.“

Hinter der Lichtung fanden sie verlassene Hütten, einfach aus Bambus und Palmwedeln gebaut. Wer waren die Erbauer und Bewohner und warum haben sie ihre Behausungen verlassen? Vielleicht waren diese Hütten keine dauerhaften Behausungen, vielleicht dienten sie Schmugglern und Sklavenhändlern. Kleine Hinweise gab es. Geschirr und Besteck aus Holz, Schlafplätze.

„Was ist das?“, wollte Shorny von ihrem Bruder wissen, der mit Hatiem die kleinen Hütten erkundet hatte.

„Ich weiß es nicht. Es sind einfache Behausungen. Es gibt keine Bewohner. Hatiem hat auch nichts gefunden. Als hätte jemand geahnt, dass wir kommen. Das war ein Scherz. Bleiben wir hier?“

„Keine Waffen, keine versteckten Hand- und Fußfesseln. Das ist kein Lager von Diebesgesindel. Nur wenn es ehrbare Bewohner gab – wo sind sie geblieben? Warum haben sie ihr kleines, sagen wir, Dorf verlassen?“

„Schwer zu sagen. Vielleicht haben die Diebe alles zurückgelassen, weil sie es nicht mehr benötigten.“ Sonmo saß auf einer der vier Stufen, die zu einer Hütte führten.

„Dann hoffe ich, dass diese Hütten bald nicht mehr gebraucht werden. Eure Überlegungen zu den Räubern scheinen mir traurige Realität zu sein. Manche Hütten haben vier Schlafplätze, Sklavenhändler? Sie werden hier ihre Geschäfte abwickeln und dann auf Schiffe warten. Wir stellen Wachen auf und bleiben hier.“

„Wie du willst, Shorny. Bis morgen ist es das Einfachste.“

„Das ist schwer zu entscheiden, Sonmo. Wenn es Sklavenhändler sind?“

„Sie werden dieses Versteck nur mit ihrer ‚Ware‘ benutzen. Wir sind vorbereitet.“

Harifa und Hatiem setzten sich zu Shorny und Sonmo auf die Treppe.

„Gib mir die Ketten“, krächzte es plötzlich, und der Papagei flog von den Palmen auf das Dach der Hütte.

„Da sind sie, die Ketten. Also doch Räuber.“

Der Vogel breitete seine Flügel mehrmals aus, überlegte noch, bevor er auf Hatiems rechter Schulter landete: „Was macht er?“, brachte Hatiem gequält hervor.

„Nichts. Er freut sich, dich zu sehen. Warum versuchst du nicht, mit ihm zu reden?“

„Du bist gut, Shorny. Er spricht nicht, er krächzt, und das ganz laut.“

„He, Dicker, was ist mit dem Gold ...“, wollte der Vogel wissen. Dieses Mal klangen die Laute fast wie eine normale Stimme.

„Zu komisch. Was willst du ihm sagen, Hatiem? Und vor allem, Dicker. Ich muss sagen, der Vogel hält viel von der Wahrheit.“

„Sehr witzig, Shorny. Wo bin ich dick?“

„Sieh mal, das hat sie oder er auch zu mir gesagt.“ Sonmo sah vorsichtig zu seiner Schwester.

„Warum sollte sie oder er nicht recht haben? Ihr seid ziemlich dick“, unterstützte Harifa Shorny, ohne dass ihre männlichen Begleiter etwas erwiderten.

„Was ist das da im Sand?“ Shorny bückte sich, als sie einen heftigen Aufprall spürte. „Hör auf zu scherzen, wer war das?“

Sie konnte es nicht glauben, denn als sie sich nach dem blinkenden Etwas im Sand bückte, raste ein zweiter Ara auf ihre linke Schulter zu, und beide landeten unsanft im Sand vor der Treppe. Shorny griff nach dem, was sie im Sand gesehen hatte, sie wusste, dass alle das Lachen unterdrückten. Etwas verfang sich in ihren Haaren und flog auf die Treppe zu. Der Papagei auf Hatiems Schulter landete auf dem Boden und stellte sich erwartungsvoll auf die oberste Stufe. Shorny hob den Kopf und sah dem Vogel nach.

„Sieh nur, wie die Jungs auf meine Schwester fliegen. Shorny, ich hoffe, du sagst ihm, dass du schon vergeben bist. Aber wie es aussieht, hat er seine Perle schon gefunden. Ach, gefunden? Was hast du denn im Sand gefunden?“ Sonmo kniete nieder.

„Du hast Glück, mein Bruder zu sein. Was ich gefunden habe? Einen gefiederten Freund und das, was ich in der Hand halte. Ein schönes Bild.“ Sie schaut zur Treppe. Die Papageien drehten sich um und flogen ins Haus.

„Noch ein Paar“, bemerkte Harifa.

Etwas krächzte aus der Hütte.

„Ab in die Hütte – ab in die Hütte – Tropfen – viele Tropfen ...“

Shorny sah Sonmo an. Niemand hatte etwas gesagt. Plötzlich begann es stark zu regnen.

Harifa und Hatiem standen geschützt unter dem Vordach auf der obersten Stufe der Hütte. Shorny lag immer noch im Sand, auch Sonmo konnte dem Regen nicht mehr entkommen. Schnell zog er seine Schwester hoch, beide rannten die Stufen hinauf und suchten Schutz.

„Oh – oh, oh – oh“, plapperten die Vögel, die auf dem Tisch herumliefen.

„Das wird unsere neuen Freunde sicher freuen. Nichts für ungut, das war ein Bild, mal etwas Entspannendes in dieser trostlosen Zeit.“ Sonmo stellte eine Schüssel mit Nüssen auf den Tisch, die sofort begutachtet wurden. Shorny stützte ihren Kopf in die linke Hand, dann nahm sie eine Nuss und gab sie den Vögeln. Hatiem schob seine Hand zur Schale, ein Papagei beobachtete das genau, er wusste, dass es ihm nur guttun konnte. Shorny strich mit ihrer rechten Hand zärtlich über den Vogel, als er ihr die Nuss mit einer Kralle weggenommen hatte. Es machte ihm nichts aus.

„Schei – Rah ist hier“, rief er der erschrockenen Shorny zu, die sich sofort an Sonmo klammerte.

„Kannst du das wiederholen?“, rief sie dem Vogel ängstlich zu. „Sagst du uns, woher du das weißt?“, sie wusste, dass der Vogel ihr nicht antworten konnte. Sie musste sich eines Besseren belehren lassen. Die Nuss war im Schnabel verschwunden, er drehte den Kopf von einer Seite zur anderen, tappte am Tisch entlang und blieb vor Shorny stehen. Jetzt nickte er. Shorny legte den Kopf wieder in die Hand. Vorsichtig hackte er mit dem Schnabel dagegen: „He, du bist aber frech. Ist das der Dank fürs Füttern?“

Wieder hackte er, hob den Kopf und legte ihn auf die linke Seite. Es sah zu lieb aus. Shorny nahm den Kopf aus ihrer Hand und betrachtete, was sie im Sand gefunden hatte.

„Das hier? Meinst du das hier?“, waren ihre freien Worte. Der Papagei schien jetzt zu nicken.

„Natürlich, ich schaue es mir an. Mal sehen, was wir hier haben.“ Durch den verklebten Sand war kaum etwas zu erkennen. Mit einem Tuch aus ihrer Hosentasche wischte sie ihn ab. Erschrocken blickte sie zum Vogel, der seinen Kopf unter den angehobenen rechten Flügel steckte und sich putzte. Vielleicht wollte er ohne Worte sagen, dass er keine weiteren Hinweise mehr hatte. Shorny reichte ihrem Bruder das Medaillon.

„Das gehört Mama!“

„Stimmt, der Papagei hat Schei – Rah gesagt.“

Sonmo umarmte seine Schwester.

„Das war sie, ihr erstes Mal. Aber warum hinterlässt sie Spuren und Hinweise? Wir müssen sofort zur Villa, dort werden wir die Lösung finden. Ich traue Jaffard nicht. Wir werden es mit jemandem zu tun bekommen, der niemandem etwas Böses will.“

Jaffards Palast auf der Insel Shangrila

Die Wachen schlossen das Tor, und in diesem Moment dachten der Hagere und der Dicke darüber nach, warum sie vor dem Herrn von Shangrila erschienen waren. Die unheimliche Stille trug nicht dazu bei, ihr ohnehin mulmiges Gefühl zu verstärken.

Die Kissen auf dem Lager waren aufgeschüttelt, Obst und Wein in Karaffen standen bereit.

„Drei, drei Becher stehen auf dem Tisch. Von ihm ist nichts zu sehen. Das gefällt mir nicht, sonst würde man uns mit größter Neugierde empfangen, auch wenn wir keine guten Nachrichten zu bringen haben.“ Der Dicke griff sich ans Kinn. Sein Unbehagen zeigte sich in einer Schweißperle, die ihm von der Stirn rann.

„Wir müssen auf ihn warten.“ Mit einem Blick zum Tor wurde auch dem Dicken klar, was der Hagere als Nächstes hervorbringen könnte.

„Lass nur, ich weiß, was du sagen willst. Wir haben uns nichts vorzuwerfen, schließlich ist die Richtige in unserem Versteck. Nach Shangrila verirren sich die Spione nicht. Wir waren dabei, als Zembra sich hier ein Paradies geschaffen hat. Jetzt ist Jaffard, der auch der eigentliche Besitzer ist, unser Herr. Und ich hoffe, er ist zufrieden mit den Diensten, die wir ihm geleistet haben.“

Stimmen näherten sich der großen Halle, weibliches Tuscheln und Lachen.

„Das ist nicht Jaffard“, flüsterte der Hagere.

„Warum nicht? Er kann erscheinen, wie er will.“

„Nehmt Platz“, forderte der junge Mann seine Besucher auf, während es sich die Frauen in seiner Begleitung auf abseits stehenden Bänken bequem machten. „Ich weiß nicht, wurde ich euch schon vorgestellt? Ich selbst nicht. Nun, mein Name ist Caridam, ich stehe im Dienst des Herrn, wie ihr. Vertrauenswürdiger natürlich. Euer Auftrag, wie soll ich es euch sagen? Nein, lasst es mich euch zeigen.“ Seine Handbewegung verwandelte die Fontäne im Brunnen in einen Wasserschleier. „Hier seht ihr ... Ja, was seht ihr? Das sind Männer aus eurem Geheimbund. Ich frage mich, worauf diese Männer warten. Lasst mich raten, oder weiß ich die Antwort schon? So sehr ich meine Augen auch anstrengte, könnt ihr mir sagen, was dort fehlt? Nein? Sagen wir, die Männer warten auf die Gefangene, die ihr auf Befehl des Herrn in unser Versteck auf Shangrila bringen solltet. Könnt ihr mir sagen, wo diese Gefangene ist? Das braucht ihr jetzt und hier nicht zu sagen. Auf Centrino haben wir einen schönen Kerker. Viele haben nach kurzer Zeit ihre Erinnerungen wiedererlangt, die sie vorher nicht hatten. Aber das kann ich nicht entscheiden. Der Meister ist an wichtigen Dingen interessiert. Seine magischen Kräfte stehen ihm nicht immer zur Verfügung. Ich sage Centrino Bescheid, er wird in ein paar Tagen eintreffen. Es ist möglich, dass vertraute Untergebene seine Gäste werden.“

„Das verstehen wir nicht. Das sind unsere Leute, die wir sehen. Es sind die Leute, die die Gefangene in unser Versteck gebracht haben. Glaubst du wirklich, dass wir Lügner sind?“ Der Hagere sah zum Brunnen hinüber.

„Was glaubst du, was du da siehst? Deine Augen verschlingen die Bilder. Glaub mir, was wir sehen, geschieht in diesem Augenblick. Warte, mir fällt etwas ein.“ Mit einer weiteren Handbewegung fingen grüne Strahlen auf den Amuletten an, die der Hagere und der Dicke um den Hals trugen.

Die Bilder verschwinden, der Wasserschleier zeigt, wie die Gefangene Jaffards Männern übergeben wird. Ratlosigkeit kennzeichnet Caridam, nicht weniger als die Spione. Den Amuletten ist keine Lüge zu entlocken.

„Es gibt Dinge zu besprechen, die keinen Aufschub dulden. In wenigen Wochen erwartet den Meister eine große Herausforderung. Er hat mich beauftragt, ein Ritual durchzuführen, sollte er bis dahin seine

Forschungen nicht abgeschlossen haben.“

Der Hagere und der Dicke schwiegen einen Moment. Sie hatten ihre eigenen Erfahrungen mit der Vorbereitung und Durchführung von Ritualen gemacht. Wenn sie noch einmal auf diese Weise involviert würden und wieder scheiterten, könnten sie nicht mehr auf die Gnade des Meisters hoffen. Das Brunnenwasser schoss in Fontänen in das Becken.

Obwohl wir von den geschützten kumbalanischen Inseln sprechen, gibt es die größte Insel: Kumbala. Die Spione des Königs und die terranischen Gefährten mussten konstant auf der Hut sein – bisher ist es keinem finsternen Gefährten gelungen, auf der Insel Schaden anzurichten. Der finsterste aller Gefährten suchte an einem Strand nach seinesgleichen, die er für eine Mission benötigte.

Eine Wüste im Königreich Kumbala

Vor ihnen lagen Goldmünzen im Sand. Die Männer schluckten, sahen sich an, dann den Fremden. Die Söhne der Wüste gaben sich neugierig.

„Hast du noch mehr davon, Fremder?“ , kam die Frage aus der Menge.

Jaffard lächelte nur: „Bloß zu, meine Freunde. Nur zu. Ich benötige Männer wie euch.“ Während er sprach, setzte er sich unter einen kühlenden Baum in der Oase.

Der Anführer der Männer kam zu ihm: „Sag was. Ich höre dir zu und entscheide dann. Auch im Interesse meiner Leute. Du suchst Verbündete, gehe ich recht in der Annahme?“

Jaffard saß schweigend da und starrte in die Wüste hinaus: „Ich habe einige Verbündete auf Centrino. Ja, du hast recht. Ich bin auf der Suche nach ganzen Männern. Die auch bereit sind, mit Schiffen eine Insel zu erobern.“ Jaffard blickte langsam zu dem Anführer auf. Der spielte mit der Goldmünze in seiner Rechten.

„Eine Insel. Ist sie groß? Gibt es Schätze auf ihr? Das müsste sie sein. Sonst würdest du nicht so viel Aufhebens darum machen.“

Ein trockenes Wort kam über Jaffards Lippen: „Atlantis.“

„Fremder. Du machst Witze“, rief einer aus der Reihe.

Jaffard lächelte wieder nur.

„Du machst keine Scherze. Aber weißt du, worauf du dich einlässt?“

„Ja, das weiß ich. Ich kenne die Inseln wie kein anderer. Leider hatte ich in der Vergangenheit nicht viel Glück.“ Jaffard unterbrach sich hier, er wartete auf eine Reaktion.

Der Anführer hatte einen Käfer im Sand beobachtet: „Sag nur nicht, dass du Jaffard bist.“

Langsam erhob sich der Anführer und winkte seinen Männern zu.

„Ich bin der Herrscher von Shangrila, aber bald, bald werde ich der Herrscher von Atlantis sein. Meine Macht wird unermesslich sein.“ Wieder blickte er in die Runde. „Das kann nicht zu eurem Schaden sein. Habe ich euer Vertrauen?“

Leichte Unruhe machte sich breit. Keiner von ihnen wollte ein Abenteuer auf See. Jaffard beruhigte sie: „Wenn ihr glaubt, auf dem Ozean gegen unsere Feinde kämpfen zu müssen, kann ich euch beruhigen. In Küstennähe werdet ihr anfangen, die Insel zu beschießen. Ich habe einen Platz ausgesucht. Wir können gut darauf verzichten. Es ist nur ein Opfer, das wir bringen müssen. Aber. Jetzt kommt der Punkt in meinem Plan. Ich werde mit allen Mitteln versuchen, diesen Angriff abzuwehren. So bin ich vor unliebsamen Besuchern geschützt. Nach Sonnenuntergang wendet ihr mit den Schiffen und geht vor Anker. Ich hoffe, wir kommen ohne diese Belagerung aus. Es ist nur zur Sicherheit.“

„Warum glaubst du, dass es nicht nötig ist?“

„Ich gehe nach Centrino. Wie zuvor besprochen: Wir benötigen so viele Männer wie möglich für unseren Plan.“

Jaffard winkte den Anführer herbei. Der Wind wirbelte den Sand auf und trieb ihn über die Oase.

„Klingt nicht schlecht“, flüsterte der Anführer.

„Kannst du dich umhören?“ Kannst du Männer für unseren Plan gewinnen?“ Eine kleine Unruhe überkam Jaffard bei seiner Frage.

Der Anführer lächelte und reichte ihm die Goldmünze: „Dafür immer.“

„Dann haben wir uns richtig verstanden. Bald liegen Dromonen im Hafen von Shangrila bereit. Ich benötige noch Spione, die sich um den König dieses Landes hier kümmern. Ihr versteht, was ich

meine. Wenn ich Herr über die Inseln bin, hat auch dieses Reich hier keinen rechtmäßigen Herrscher mehr. Wer weiß, vielleicht ...“

Jeder verstand, was Jaffard meinte: „Dann haben die Befehlshaber der Dromonen ihre Befehle.“
Jaffard gab sich zufrieden. Die offene Frage der Bezahlung war schnell geklärt.

[Zurück zur Homepage](#)